

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
7 (1863)**

10.10.1863 (No. 81)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-921727](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-921727)

Graber Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Ovelgönne und das Amt Glsfleth.

Siebenter Jahrgang.

N^o. 81.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich
zweimal, Mittwochs und Sonnabends.
Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Sonnabend, den 10. October.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag
bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die ge-
spaltene Petitzeile kostet 1 Groschen.

1863.

Die 50jährige Jubelfeier

am 18. October 1863 zur Erinnerung an die
Schlacht bei Leipzig.

Daß in der Schlacht bei Leipzig die Tyrannei Napoleons und die drückende Franzosenherrschaft durch die Heere der verbündeten Preußen, Oesterreicher, Russen u. gebrochen wurde, das ist Jedermann bekannt. Daß wir Deutschen aber Ursache hätten, darüber zu jubeliren, das ist oft in Frage gestellt worden. „Denn,“ sagt man, „das deutsche Volk hat Gut und Blut daran gesetzt, die Franzosen nieder zu werfen und seine Fürsten wieder auf ihre Throne zu erheben. Die Fürsten haben alsdann wohl dankbar gelobt, fortan nur Väter ihrer Völker zu sein, solcher Völker, die sich in jenen Kämpfen wahrhaftig wohl mündig bewiesen hatten, nicht mehr nach den Grundsätzen der Leibeigenschaft, sondern nach mit ihnen selbst vereinbarten freien Verfassungen regiert zu werden! Aber wie vielfach haben sie es vergessen, daß sie Gott und uns ihre Majestät verdanken!“ So sagt man und vergißt dabei, daß auch in Ländern, die weniger unglücklich zerrissen waren als Deutschland seit Jahrhunderten, die Einführung und Befestigung ganz neuer Zustände nicht über Nacht geschehen konnte, falls man nicht den blutigen Weg der Revolution dem ruhigen Wege der Reform vorzog. Die Schlacht bei Leipzig hat Deutschland frei gemacht, und deshalb haben wir Ursache, zu jubeln.

Wohl mögen wir es als einen weisen Rathschluß der Fürsorgung preisen, daß die von Frankreich herüberbrausenden Stürme den Boden unserer Erde lockerten, damit sie frischen Säften zu neuer zeitgemäßer Entwicklung zugänglich würde. Jetzt aber hatte sich die französische Nation dem Dienste eines neuen Kriegsgottes hingegeben, dessen Wahlspruch: die Herrschaft über Europa um jeden Preis! war, für den keine Verträge mehr galten, der nicht die Heiligkeit der Eide kannte, dem das Wohl der Völker eine gleichgültige Sache war und für den die Menschen nur als Werkzeuge zur Erreichung seines ruhmfüchtigen und ehrgeizigen Zieles da waren. Napoleon rühmte sich, ihrer jährlich 200,000 „verzehren“ zu können; und die unterworfenen Nationen waren es zunächst, die er in die Reihen der Todesopfer führte. — Welcher deutsche Stamm dürfte sich rühmen, daß seine Männer und Jünglinge nicht unter Napoleons Fahnen den fürchterlichen Zug nach Rußland hätten mitmachen müssen, während die französischen Civilbeamten die wehrlos Zurückgebliebenen schändeten und schunden. Der vor wenig Jahren geforbene französische Marschall Soult ließ sein Pferd in deutschem Weine baden, und der König Hieronymus Napoleon von Westphalen hatte auf der Wilhelmshöhe bei Cassel sein Marzorbäd, und der Wein, in dem das liederliche Volk sich dort gekräfftigt, kam wieder in den Handel als gut genug für ein so schmählich geknechtetes Volk. — Doch wozu weit hergeholtet einzelner Beispiele mehr. Mancher kennt wohl noch aus eigener Erfahrung die empörenden Zwangsarbeiten und Zwangslieferungen aus jener Zeit, das schändliche Spionir-System, den

Schmuggel- und Spitzbubenhandel, die Bestechungen und Diebereien, zu denen man fast gezwungen war, wenn man nicht verhindern wollte, da der Gewaltherrscher durch seine Continentsperre allen Handel dermaßen gelähmt hatte, daß die deutschen Ströme Jahre lang kein fremdes Schiff sahen, und unsre Schiffe und Rähne am Strande verfaulten? Oder habt Ihr jene Menschen-Jagden vergessen, wie man Eure Väter und Verfolger zum Dienst auf der französischen Marine wegholte?

Erinnert Ihr Euch auch nicht mehr, wie man die edlen Oldenburger v. Berger und v. Finkh des Aufruhrs anklagte und sie gerichtlich mordete, obgleich sie, von dem flüchtigen französischen Unterpräfecten selbst mit der einstweiligen Regierung beauftragt, sich nur an die Spitze der Volksbewegung gestellt hatten, um das im Frühjahr 1813 aus langer Knechtung aufathmende Volk von groben Ausschreitungen zurück zu halten? Gedenkt Ihr nicht mehr der Schreckenszeit, da die räuberische Colonne mobile an der Weser hinabzog und von Blexen die zwanzig Mann mitschleppte, um hier und da auf dem Wege nach Oldenburg einen Unglücklichen zum Schrecken des Volkes zu erschießen?

Oder darf ich noch daran erinnern, wie es Denen ergangen, die es gewagt hatten, wider solchen schmachvollen Druck Gott und Menschen zu Zeugen anzurufen? Der Buchhändler Palm in Nürnberg war ein solcher Mann gewesen: obgleich man ihn nicht hatte überführen können, war er auf speciellen Befehl des Tyrannen erschossen worden.

Von diesem Tyrannen und von dem ganzen Druck einer entehrenden Knechtschaft hat uns unter Gottes Beistand der tapfere Arm unserer Väter in der Schlacht bei Leipzig befreit! Unserm wider die ausdrücklichen Bestimmungen des zwischen Napoleon und Rußland abgeschlossenen Tilsiter Friedens seines Landes beraubten geliebten Landesfürsten ward es jetzt wieder möglich, zu seinem getreuen Volke zurückzukehren, — und wir sollten nicht Ursache haben, darüber zu jubeliren?

Die Schlacht bei Leipzig hat uns frei gemacht. Es ist allerdings nöthig, daß man das recht verstehe. Ganz frei macht uns freilich nur — der Tod. Die erste Bedingung der irdischen Freiheit ist aber die, daß ein Volk nicht einem fremden unterthan sei, das seine Sprache und sein geistiges Wesen nicht kennt, und seine Geschichte, seine Rechte, seine Gesetze und Sitten nicht ehrt.

Ohne die Schlacht bei Leipzig würden wir uns vielleicht im Todeskampfe winden, wie in diesem Augenblicke das polnische Volk unter seinem Bürger, und kein Gott würde uns retten. Also danken wir dem Allmächtigen für diesen herrlichen Sieg, und bitten wir ihn, daß er uns gnädiglich erhalte den fröhlichen Muth eines im Gefühl der Freiheit glücklichen Volkes.

Die Skierner.

Aus dem Dänischen von Carit Eslar.

(Fortsetzung.)

„Euer Wohl, Ihr vortrefflichen Menschen!“ begann Sörge lächelnd, indem er die Kanne bei Seite schob. „Ihr bietet mir ja einen herrlichen Labetrunk. Nun was geht denn hier vor sich? Als ich dort unten bei der Mühle der Zigeunerhütte vorüber ritt, kam Nisse mir nachgelaufen und erzählte, daß Tönne den Jäger Abel aus ihrer Hütte mit Gewalt fortgeschleppt hätte. Sie sagte auch, daß Du mich suchtest, und deshalb ritt ich, so schnell mein lahmes Pferd traben konnte, hier her. Kann ich Dir mit Etwas dienen, theurer Bruder?“

Tönnes Antlitz nahm einen Ausdruck strenger Würde an, aber die Gelegenheit zum antworten, wurde ihm abgeschnitten, denn der Oberst fuhr fort:

„Was? Hans Zuul! finde ich Dich auch in dieser Versammlung?“

„Ich fehrte hier zufällig ein,“ antwortete Zuul, als fände er es notwendig, seine Anwesenheit zu entschuldigen.

„Was geht hier vor sich?“

„Wir sind versammelt, um Verhör über diesen Missethäter anzustellen,“ antwortete Tönne kalt, und da es bereits spät ist, haben wir keine Zeit, Deine Narrenstreiche länger anzusehen. Reite deshalb Deines Wegs und laß uns in Ruhe.“

Mit diesen Worten wollte Tönne das Fenster wieder schließen, aber Sörge steckte eiligst den Schaft seiner Peitsche zwischen die Spalte und öffnete es wieder.

„Ich habe seither Dein Unwesen in hiesiger Gegend lange genug geduldet, jetzt bin ich dessen müde,“ fügte Tönne mit Erbitterung hinzu. Morgen reide ich über Dich eine Klage bei Kurd Gyldenstjerne zu Thim ein, und bis jener zwischen uns ein Urtheil abgegeben hat, möchte ich Dir zu Deinem eigenen Besten rathen, Dich bei mir nicht blicken zu lassen.“

„Gern, gern, mein liebster Bruder, laß uns darüber sprechen, wenn die Zeit heran kommt; augenblicklich wollen wir nur an den Jäger Abel denken. Du weißt, daß ich mich des Burschen immerdar annahm, seitdem Du ihn von Skiern fortjagtest. Merkwürdig genug, Tönne, scheint das Schicksal mich dazu auserlesen zu haben, Deine Versehen wieder zu vergüten, so heute mit Abel, gestern mit der armen Anne. Laß hören, worin Du Dich gegen die hohe Herrschaft verständigst, unglücklicher Schütze. Jetzt kommt die Reihe an Dich.“

„Der gnädige Herr beschuldigte mich, gestern Nacht den Junker Hans auf der Haide überfallen zu haben,“ antwortete Abel.

„Gestern Nacht! wiederholte der Oberst ruhig. „Traun, die Geschichte keine ich ja ganz genau. Und mir zeigt Du die Thür, Bruder, mir, dem Einzigen, der im Stande ist, ein genaues Zeugniß in dieser Sache abzulegen?“

In diesem Moment trat Hans an's Fenster. „Was Teufel!“ rief Sörge überrascht aus. „Du auch hier, kleiner Hans?“

Der Junker trat näher an ihn heran und flammelte mit gedämpfter Stimme und bebenden Lippen: „Ihr werdet ein solches Zeugniß nicht ablegen, Dinkel, Ihr könnt es nicht thun.“

„Sörge betrachtete ihn einige Augenblicke starr und schweigend, dann antwortete er:

„Sei ruhig, Knabe! was ich zu erzählen im Begriff stehe, darf die ganze Welt erfahren, und dasjenige, was dieser Sache nicht beikommt, ruht tief in meiner Brust vergraben, jetzt und immerdar. Es hat keinen Namen und keine Erinnerung mehr.“

„Was soll all dies bedeuten?“ fragte Tönne, „ich verstehe kein Wort davon!“

„Das ist auch nicht erforderlich, Bruder!“

versezte Sörge. „Reich mir Deine Hand, Hans! na, her mit ihr! Es steckt doch etwas Gutes in Dir, denn so eben vernahm ich, daß Du einen Boten zu der Ann' Steffens geschickt, und ihr Deine Hülfe angeboten hast. Das ist jetzt zu spät Gesell! nun bedarf sie Deiner Hülfe nicht mehr.“

„Was meint Ihr da mit Dinkel?“

„Ich meine, daß die Ann' Steffens wahnsinnig geworden ist.“

Sörge schien das allgemeine Entsetzen, das seine Worte hervorriefen, nicht zu bemerken, sondern fuhr, indem er sich an Tönne wandte, in seiner Rede fort:

„In Betreff Abels thut es mir leid, Bruder, daß Du seinetwegen alle diese Herren hierher bemüht hast; das Ganze läuft auf eine Bagatelle hinaus, und Du hast Dich wieder, wie gewöhnlich, blamirt: ein Schloß angezündet, um eine Mücke zu verbrennen, und dadurch nicht einmal die Mücke gefangen. Dem Jäger Abel ist keine Schuld beizumessen.“

„Nicht im Mindesten,“ versetzte Tönne höh-nisch, „denn ein Ueberfall gegen einen adligen Junker ist nach Deinen Ansichten für Nichts zu rechnen.“

„Aber wie oft muß ich es denn wiederholen, daß Du Dich irrst,“ rief Sörge bestig. „Abel verlangte, daß Dein Sohn ihm Genußthuung geben sollte, weil er ihn am nämlichen Nachmittage dort unten in Ebofkal beleidigt hatte. Dazu bezeugte Hans sich sofort erbötig, und wollte sich mit ihm auf der Stelle schlagen, das will sagen in einem Gufregeu, ohne Secundanten, in finsterner Nacht. Der Hufsp! ich wünschte, daß Du ihn gefehen hättest, wie er sich als ein Nasender geberdete, seinen Degen zog, ihn mit seinem Taschentuche an die Hand befestigte und schrie, daß es einen Kampf auf Leben und Tod gelten sollte. Rede ich die Wahrheit, Hans? Berichte ich nicht die Sache genau so, wie sie sich verhält?“

„Es hat seine völlige Richtigkeit,“ bemerkte der Junker mit Selbstgefühl. „Fahrt nur fort, Dinkel.“

„Als ich nun des Vermeuens bin, daß das Duell begonnen ist, haben sie sich über die Angelegenheit verständigt, und ich höre den abbernen Jäger sagen: „Gibt mit Gott, Junker! Ihr seid ein freier Mann!“ Siehe, das ist Alles, Bruder Tönne, damit war der Streit zwischen Deinem Sohne und Abel beendet.“

„Der Teufel hole mich, wenn es sich nicht gänzlich so verhält, wie mein theurer Dinkel es erzählt,“ äußerte Hans sanft und freundlich, „und je mehr ich mir die Sache überlege, desto weniger, finde ich, haben wir dem Schützen vorzuzuzusetzen. Er sei heute Abend ein freier Mann, wie ich es gestern Abend vor ihm war.“

Das macht Dir Ehre, Knabe!“ rief der Oberst aus, „über die Maaßen viel Ehre! ich sehe mich genöthigt, dieser Worte wegen Dein Wohl zu trinken! Ach kleiner Hans, gib mir die Kanne, die drüben steht, ich kann nicht so weit reichen.“

Hans kredenzte Sörge eine gefüllte Kanne. Der Oberst trank. Als er, um Luft zu schöpfen, die Kanne vom Munde absetzte, lächelte er dem Junker freundlich zu, nickte und sagte:

„Das Ende des Liedes wird sein, daß ich Dich noch sehr lieb haben werde, Hans.“

Mit dieser Versicherung leerte er die Kanne.

„Du siehst jetzt selbst, mein geehrter Bruder, daß kein Grund vorhanden ist, Abel länger gefangen zu halten. Ich denke, Du wirst ihn von nun an ungeschoren seiner Wege ziehen lassen. Die Sache ist abgemacht.“

„Noch nicht,“ antwortete Tönne, welcher, ohne Ursache der plötzlichen Sinnesänderung seines Sohnes zu begreifen, während der Unterredung seinen Blick auf ihm und dem Obersten hatte ruhen lassen. „Ich will mich zuvörderst wenig darauf bedenken, der Jäger Abel ist ein

unfreier Mann, der zu meinem Gut gehört, und über den, außer mir, Keiner Gewalt hat.“

„Du erklärtest ihn ja schon frank und frei, als er noch ein Knabe war, und bei Dir auf dem Schloß Skiern wohnte.“

Er trieb sich als ein Bagabund umher, hat keinen bestimmten Aufenthaltsort und meine Leute haben ihn Nachts mein Schloß umschleichen sehen. Dieser Umstände halber und weil ich außerdem in dieser Sache etwas klarer sehen möchte, werde ich ihn mit mir nach Skiern hinüber, und soll er dort Getaubniß bekommen, eine geraume Weile zu bleiben. Jetzt ist Dir meine Meinung bekannt.“

„Ja, aber nun sollst Du auch meine Meinung hören, theurer Bruder Tönne. Dein Sohn hat Abel für schuldlos erklärt, dessen sind sämtliche anwesende Herren Zeugen, und um mit einem Schlage diesen Wirrwarr ein Ende zu machen, und Dich daran zu verhindern, dergleichen zu erlauben, handle ich folgendermaßen. Geh Nacht!“

Mit diesen Worten bog Sörge sich über das Fenstergelände in's Zimmer hinein, griff Abel unter die Arme, und ehe Seward seine Absicht zu errathen oder dieselbe zu hindern vermochte, zog er den Jäger durch's Fenster zu sich heraus und setzte ihn vor sich auf sein Miß. Diese Handlung wurde von einem unbändigen Beifallsgelächter sämtlicher fremder Ritter begleitet.

„Siehe, jetzt reitet er mit mir fort,“ hub Sörge abermals an, „und wenn es Dir erwünscht sein sollte, zu wissen, wo wir anzutreffen sind, siehe ich nach Wismar hinüber, um mir mit Espen, Snorre und einigen andern guten Freunden eine Art Dreikart zu arrangiren. So Du uns daselbst mit einem Anker Preussingtractiren willst, wollen wir es auf Deine Gesundheit leeren! Leb wohl, Hans! Du kommst auf mein Wort bauen. Leb wohl, Du edle Seele, mein geliebtester Bruder, grüße Deine Tochter, die kleine Karen auf's Schönste von mir. Sie ist fürwahr die Einzige, welche von meiner ganzen Sippschaft Etwas taugt. Ich kann nicht umhin, ihr ein Geschenk zu beschicken, sobald ich die Mittel dazu in Händen habe. Leibe mir drei Ripsort, (Eine veraltete dänische Münzsorte zu 24 Schillingen N. M.) dann werde ich ihr für den einen derselben auf dem Viborger Markt einige Schmucksachen kaufen. Du willst nicht? dann laß es sein! Siehe, wie er dort sitzt und Grimassen schneidet. . . . Leb wohl, ihr edlen Herren allzusammen.“

Sörge grüßte ritterlich und schob das Fenster wieder zu, dann ritt er von dannen, Abel vor sich auf dem Roße.

(Fortsetzung folgt.)

Der Herbst.

Die Blätter vergilben, die Nebel ziehn
Am Saume des Waldes gleich Schatten hin;
Der Wind jagt die Wolken am Himmelkraun,
Fegt spottend die Blätter, die dürrer, vom Baum
Und wehet sie über die Stoppeln.

Verbleicht ist im Thale der Matten Grün,
Nur Herbstzeitlosen und Atern blüh'n;
Es zieht in Schaaren weit über das Meer
Der Störche und Schwalben gefiedertes Heer;
Denn der Wind weht über die Stoppeln.

Wie oft weilt im Herzen der Hoffnung Baum,
Und Wolken des Grames durchziehen den Raum,
Die Saaten der Freude, sie sinken in's Grab,
Es mähet die Sichel des Schmerzes sie ab;
Und der Wind weht über die Stoppeln.

Der Schulze-Fonds.

Die Bestimmung dieses von Schulze-Deutscher's Freunden zusammengebrachten Fonds ist, den unermüdeten Vorkämpfer für die Hebung der arbeitenden Classen auf dem Wege der Selbsthilfe, in den Stand zu setzen, seine ganze Thätigkeit dieser großen Aufgabe zu widmen, ohne dabei von der Nothwendigkeit, für sich und seine Familie zu sorgen, behindert zu sein.

Die Summe von 50,000 Thaler, welche man dafür von vorne herein ins Auge gefaßt hatte, ist durch die Zeichnungen, die schon erfolgt sind, und diejenigen, die noch mit Bestimmtheit in Aussicht stehen, gedeckt, und es konnten ihm am 4. October 47,000 Thaler überreicht werden, die bis dahin wirklich eingelaufen waren.

Die Ueberreichung geschah durch eine Deputation von Mitgliedern des Comité's, an deren Spitze Herr Präsident Lette, als Vorsitzender der ständigen Deputation des volkswirtschaftlichen Congresses und des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Classen, stand. Herr Lette machte Herrn Schulze bemerklich, daß man die Annahme der Gabe von ihm in Rücksicht auf zwei Gründe erwarte, einmal, weil nur auf diese Weise seine für das deutsche Volk so erspriehliche Thätigkeit demselben voll und für immer zu sichern sei; zweitens, weil er als Staatsmann begreifen werde, daß Deutschland in dieser Nachahmung eines Verfahrens, mit dem das politisch-erfahrene England zu wiederholten Malen vorangegangen sei, sich ein Mittel erobere, für solche Zwecke, deren Nothwendigkeit die Fürsorge für sie im Rahmen der vorhandenen Staatsgliederung ausschließt, die nothwendigen persönlichen Kräfte frei in Thätigkeit zu setzen. Herr Schulze habe kein Recht, wie er nun schon so lange gethan, das Opfer seiner Zeit allein zu bringen; er müsse denjenigen seiner Landsleute, die ebenfalls opferbereit in derselben Sache seien, aber persönlich freilich nicht zu leisten vermöchten, was eben nur er vermöge, dabei erlauben, durch Deduktion eines Theils des Werthes der von ihm geopferten Zeit, einen Theil der Last von seinen auf ihre Schultern zu nehmen.

Herr Schulze, der sichtbar mit tiefer innerer Erregung kämpfte, antwortete, daß er wohl verstehe, in welchem Geiste seine Freunde ihm mit diesem Anerbieten kämen, von dem einige Kunde ihn schon vorher erreicht hätte, und daß er sich nach dieser Ueberlegung entschlossen hätte, die Gabe in demselben Geiste anzunehmen; daß er aber noch nach der Form suche, in welcher der Fond auf das Unzweckmäßigste mit seinem wirklichen Zwecke in Verbindung zu setzen sei, und daß er den Beirath und die Mithat seiner Freunde hierfür noch in Anspruch nehmen werde. Das Opfer, welches er bis jetzt dadurch gebracht haben möge, daß er nicht seine ganze Zeit der Sorge für die eigenen Angelegenheiten gewidmet, — ein Opfer übrigens, zu dem er sich bestimme — sei seine Sache; man dürfe ihm das Bewußtsein desselben nicht rauben, in welchem ja auch die sittliche Grundlage der Thätigkeit liege, durch die er sich die Anerkennung seiner Freunde erworben habe. Dagegen für die Zukunft gemeint und im sachlichen Interesse genähert, fühle er, daß er der Handlung seiner Freunde nicht entgegengetreten dürfe.

Gleichzeitig mit der Uebergabe des Fonds durch die erwähnte Deputation erfolgte die Ueberreichung eines sehr geschmackvoll (von Schade in Berlin) angefertigten silbernen Humpens, als einer Liebesgabe der deutschen Gewerkschaften, durch einen Deputirten derselben, der vorzugsweise dem im Handwerkerstande verbreiteten Gefühl der Dankbarkeit gegen Herrn Schulze Ausdruck gab, und Herr Dr. Penneberg aus Gotha legte das für Schulze bestimmte

Album auf den Tisch, welches seine Berechtere aus allen Theilen Deutschlands mit ihren Porträts und anderen geeigneten bildlichen Darstellungen gefüllt haben, hinzufügend, daß er, aus dem Herzen Deutschlands, nämlich Thüringens, kommend, gewählt worden sei, ein Liebeszeichen, das aus dem Herzen der deutschen Nation komme, zu überreichen. Ein Wahl im „Einsiedler“, zu dem auch Herr Schulze selbst eingeladen wurde, verging später die verschiedenen Deputationen und der gemeinschaftliche Humpen ward mit sinnigen Trinksprüchen eingeweicht, die den Theilnehmern lange im Gedächtniß bleiben werden.

Vermischtes.

Während des Krimkrieges hatte ein Herr Mackintosh der englischen Regierung eine Bombenfabrikation angeboten, die derselbe jetzt, wo bekanntlich beim Bombardement von Sebastopol das sogenannte „griechische Feuer“ angewandt wurde, wieder in Erinnerung bringt. Von den „Tugenden“ seiner Erfindung sprechend, sagt er: „Wenn meine Bombe platzt, läßt sie ihren entzündbaren Inhalt nach allen Seiten hin nieder regnen, und wenn die feurigen Tropfen auf Meeres- oder Fußvolk fallen, verbreiten sie augenblicklichen Brand und allgemeine Verwirrung. Bist meine Bombe auf ein Schiff, so kann die Besatzung sich nur vor dem Flammentode retten, indem sie über Bord springt, und das Fahrzeug wird dann schnell von den Flammen zerstört. Auf Häfen, Bauwerken oder Schiffe gerichtet, hat die Bombe dieselben zerstörenden Wirkungen. Dieses neue Kriegswerkzeug hat den Zweck, den Krieg „unmöglich zu machen.“ Diesen Zweck dürfte die Bombe schwerlich erreichen, wohl aber noch die Schrecken des Krieges auf's Furchterlichste steigern. In Amerika, wo man bereits Kugeln von 300 Pfund aus den Parrotkanonen schießt, will man Geschütze gießen, die 2000pfündige Kugeln werfen sollen. Welche Aussicht für die Menschheit!

In Danzig fand am 23. Sept. eine Versammlung des „Preussischen Volkvereins“ statt, in welcher der bekannte Dr. Wöhring der Hauptredner war. Derselbe küßte u. A. Folgendes: „Die Conservativen müßten trotz der unglücklichen Sachlage Alles thun, als ob Alles zu erreichen wäre; sie müßten sich gerieren, als ob ihnen der Sieg sey und fertig in der Tasche stünde. Es siehe fest, daß ein so klares, so geschicktes, so energisches Ministerium, wie es heute vor einem Jahre an's Ruder gekommen, sich unmöglich habe verfehlen können, was zu thun sei, wenn auch dieser Versuch mißlingt; es müsse unbedingt auf alle Eventualitäten gerüstet sein, es brauche aber seine Absichten nicht vor allem Volke auszukramen. Ein englischer Gelehrter habe gesagt: bezahlte Volksvertreter seien die gefährlichsten Abenteurer; wir hätten nun 352 solcher Abenteurer. (Bravo!) Man hätte auch an Danziger Häusern den dreifachen Parrikadentoppeln herabhängen gesehen; wir gehören aber nicht zu Deutschland, die deutsche Gränze liege gegen Pommern hin, hier herrsche die Preussische Cocarde. (Bravo!) Die Militärfrage sei längst gerichtet, es sei eben nur Sache des Königs, und die Kammer habe nicht darenin zu sprechen. Seine Partei wolle zwar der Kammer gern auch ein Wort dabei mitsprechen lassen, dieses Wort könne aber nur „Waffen, u.“

In diesen Tagen trug sich in dem gothaischen Orte Schönau der Fall zu, daß ein Knabe aus Deubach, der in Schönau für mehrere Galdbausbesucher die Regel aufsetzte, von einigen der Wäse zum Schnapsstrinken auf-

gefordert wurde, dieß aber verweigerte, worauf ihm dann von jenen rohen, wahrscheinlich halbbetrunknen Menschen mit Gewalt Schnaps eingefüllt wurde. Der Knabe wurde bewußtlos und nach einigen Stunden war er eine Leiche.

Ein Niesenballon. Die „Köln. Z.“ schreibt aus Paris, 4. Oct.: „Heute Nachmittag (etwa nach 4 Uhr) erhob sich der Niesenballon, den der Photograph Nadar commandirte, in die Luft. Es hatte einige Schwierigkeiten, ehe er in die Höhe kam, aber bald erhob er sich majestätisch und nahm seinen Flug über Paris. Die Größe des Ballons ist ungefähr dieselbe, wie die des Vörsenpalaiss. Als derselbe über Paris hinflieg, hatte er nur noch die Größe eines Gartenhäuses. Die Gondel war nicht größer, als ein Arbeitskassen einer Dame, aber man bemerkte doch ganz deutlich die Passagiere, die auf Paris herabsahen und das Aussehen von hölzernen Puppen hatten. Der Ballon bewegte sich von Südwesten nach Nordosten. Möglicherweise wird er bis nach Deutschland gelangen. Die Pariser hatten sich in zahllosen Massen auf dem Marsfelde und der Umgebung eingefunden. Komisch machten sich die in Paris zurückgebliebenen Pariser. Als sie den Ballon erblickten, stauten sie ihn erst an, und ließen ihn dann nach, was sie aber natürlich bald aufgaben. Als der Ballon am Vörsenpalaiss ankam, schrien er übrigens halben zu wollen. Er bewegte sich ziemlich langsam und man sah deutlich, wie Ballast über Bord geworfen wurde. Auf der Erde war es, als wenn ein Sandregen fiel.“ Ein anderer Pariser Correspondent der „K. Z.“ schreibt: Heute ist der Niesenballon Nadar's unter dem Zudrange von vielleicht einer halben Million Schaustaffler auf dem Marsfelde aufgestiegen, um eine Reise von mehreren Tagen anzutreten. Es hatten sich eifrig Passagiere für diese Vergnügungstour gefunden, und die Tragkraft des Ballons hätte noch für eine größere Zahl regulirt werden können. Der Ballon hat 90 Fuß Durchmesser und ist mit der einem kleinen Hause ähnlichen Gondel — dieselbe enthält vier Kajüten und ein Verdeck — nahe 180 Fuß hoch. Wie Herr Nadar hofft, soll dieser Ballon zugleich der letzte sein, weil er sich von einem allerdings bisher nur an kleinen Modellen bewährten Systeme der Aeronauf ohne Ballon, vermittelst einer Schraube, die glänzendsten Erfolge für die Zukunft verspricht; namhafte Gelehrte, wie Babinet-Barcel u. A., theilen diese Hoffnung vollkommen.“

Ein seltener Fall von Giftesgegenwart wird aus Tereczin in Ungarn gemeldet. Auf einer einsamen Pflanz in der Nähe dieser Stadt wohnte ein Israelit, der einen Kram hatte. Bei Gelegenheit der letzten israelitischen Festtage ging derselbe nach der Stadt zum Gottesdienste im dortigen Bethause. Er ließ sein Haus unter der Obhut seiner einzigen Tochter und seines Knechts und schärfte beiden ein, während der Nacht Niemand ins Haus zu lassen. Gegen Mitternacht klopfte Jemand an das Schloßthürmer des achtzehn Jahre alten Mädchens. Es war ein Bauer aus der Nachbarschaft, welcher Einlaß begehrte, um, wie er sagte, die nöthigen Utensilien für das Leichenbegräbniß seines so eben verstorbenen Kindes zu kaufen. Trotz seines wiederholten Drängens ließ das Mädchen ihn nicht ein. Er begab sich nun an das Fenster der Stube, wo der Knecht schlief und weckte diesen. Da der Knecht ihn an der Stimme erkannte, öffnete er. Kaum aber war der Bauer in der Thür, als er ihm mit einer Axt den Kopf zerschmetterte. Er drang jetzt in das Gemach des Mädchens und forderte dieß auf, ihm den Ort anzugeben, wo Geld und Werthsachen verborgen seien. Keunnen, äußerte er, werde ihr nicht helfen, da er sie seiner Sicherheit wegen ohnehin hängen müsse. Das Mädchen hat und beschwor ihn, ihr das Leben

